

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Linz, 22. Oktober 1948

Nr. 21

## Die Stadt Trienz im frühen Mittelalter

Univ. Prof. Dr. Wiesflecker

Die Schreckensnachricht vom Wendenvorstoß entlang der Drau, von den Kämpfen um die Stadt Aquonum (um 610) und von der Vernichtung ihres Bistums hatte die westlichen Länder Rätiens und die Städte Trientals mit banger Furcht erfüllt. Zuerst Teurnia (um 590) und bald hernach Aquonum in slavischer Hand. Dies waren bedrohliche Feuerzeichen für den christlichen Südrhein. Paulus Warnefried Diaconus aus Eibisale, der 170 Jahre später (um 780) eine umfassende Totengeschichte schrieb, gedachte noch der Kämpfe um Aquonum<sup>1)</sup>. Man mag daraus erkennen, welche Bedeutung man ihnen in der christlichen Welt beimaß.

Erst an der Wasserscheide in der Gegend des heutigen Loblacher Feldes und an den später unübersteigbaren Bergwällen der inneren Felsalpen ließ sich der slavische Vorstoß fest. Damit schien eine Völkergrenze für Jahrhunderte gezogen.

Seit dieser Zeit ist es still um das Tal an der oberen Drau. Völlig still durch 400 Jahre. Lange Zeit scheint kein Romane und kein Bayer hier die slavischen Grenzen überschritten zu haben. Keine schriftliche Quelle berichtet uns von der slavischen Landnahme, von Siedlung und Lebensart der neuen Abkömmlinge an der oberen Drau, keine Quelle offenbart uns das Schicksal der Altingesessenen. Nur aus dem Studium der Namensformen<sup>2)</sup>, vor allem der Ortsnamen vermögen wir einige Schlüsse

auf die Lage und Dichte der slavischen Besiedlung im heutigen Trienter Boden zu gewinnen. Die slavischen Ortsnamen Zauche, Strubach, Dölsach, Göltsch, Gösnaach, Leisach betonen, daß sich die neuen Siedler mit besonderer Vorliebe an den sonnigen Berglehnen niederließen.

Was ist wohl aus der altingesessenen romanischen Bevölkerung geworden? — Wie tot tollten, wurde im Talboden gegen die Slaven hart gekämpft. Paulus Warnefried Diaconus berichtet und davon. Man kann sich denken, was mit der hilflosen Bevölkerung geschah, als es nach hartem Waffengang dem Gegner gelüste, sich selber im eroberten Land sesshaft zu machen. Der zweite, armutige und fruchtbare Talkeffel um den Zusammenfluß der Isel und der Drau muß den Siegern gefallen haben. Hier im Mittelpunkt ihrer Grenzstellung siedelten sie offenbar bichter als am Oberlauf der Flüsse, wo die Täler karger waren. Die altingesessenen Romanen durften wohl nur dort bleiben, wo sie niemanden im Wege standen, durften nur das behalten, was ihnen niemand rauberte. Vielleicht hat sich die christliche Gemeinde von Aquonum auch freiwillig mit ihrem Bischof und ihren Geistlichen vor den nachrückenden Heiden ins christliche Trient zurückgezogen<sup>3)</sup>.

Was ist nun aus dem spätrömischen Kastell Aquonum am heutigen Pfarrbühl geworden? Dies ist für uns die Frage. Wurde es während jener Kämpfe, von denen uns Paulus Diaconus erzählt, völlig zerstört? Wohl kaum. — Wir wissen aus den Erfahrungen des letzten

Vernichtungskrieges, daß sich größere gemauerte Siedlungen nicht aus den Grundfesten heben und einfach wegwischen lassen. Nicht einmal durch Bomben und Granaten, viel weniger noch durch Brand und Abbruch, die „bescheideneren“ Zerstörungsmittel jener ferneren Zeit. Das römische Kastell brannte vielleicht nieder; aber die Mauern blieben doch zum guten Teil stehen. In einem oder anderem Kastellbau, der die Berglehne und das Tal überschauete, richtete man wohl ein lombardischer Herr sein festes Haus auf. Randum aber auf der Bergflanke bis an den Fuß der Schleitnis und unten zwischen den beiden Flüssen und darüber hinaus bis an die Wange des Kopfels siedelten seine slavischen Bauern und die wenigen Romanen, welche zurückgeblieben waren und die Fährnisse glücklich überstanden hatten.

Am Wesen des alten Römerstädtchens hat auch die Slavenseit nicht alles geändert. Auf der Höhe des heutigen Pfarrbühls im alten Kastellbereich thronte noch immer die Festung, das spätere „castrum Trient“ als Haupt und Wächter des Tales. Auch der Wachturm, der die Felsbrücke seit Römertagen überragte, stand noch immer<sup>4)</sup>. Und im Mündungswinkel drängten sich die Wirtshäuser Halbdauern oder Halbstädter eng aneinander, die im spätrömischen Zeit noch vorwiegend von Handel und Wandel, von Herberge und Fuhrwerk, kurz von der Durchzugsstraße und vom Markt gelebt hatten und die nun, seit Handel und Wandel unter den neuen Herrn verfielen, wieder zur Scholle und zum Pflug zurückkehrten. Hier unter den Handwerkern und Händlern hat sich wohl auch das romanische Element am ehesten erhalten können. Hier lebte die Erinnerung einer privilegierten „städtischen“ Sonderstellung weiter und hat sich im Wehr-

<sup>1)</sup> Pauli Historia Langobardorum, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Langobardicarum, S. 133: „In jener Zeit, als Herzog Cassio von Bayern gestorben war, besiegten die Slaven seinen Sohn Garibald bei Aquonum und plünderten das heilige Bistumsgebiet.“ — Vgl. Ewoboda, Aquonum, in: Pauli-Wissowa, Realencyclop. Supplement VII. Band.

<sup>2)</sup> Vgl. Unterforschers Arbeiten zur Namenskunde des Pustertales, erschienen in den Programmen des Gymnasiums zu Trient 1885/89, zu Egger 1890/92. — Platner, Beiträge zur tirolischen Namensforschung, Erfurt 1904, S. 8.

<sup>3)</sup> So zogen sich beispielsweise die Christen aus Ufermaritum vor den eindringenden Germanen nach Itallen zurück und nahmen die slavischen Überreste ihres Apostels Severin mit sich (um 500). —

<sup>4)</sup> Der heutige Wachturm. —

<sup>2)</sup> Vgl. Unterforschers Arbeiten zur Namenskunde des Pustertales, erschienen in den Programmen des Gymnasiums zu Trient 1885/89, zu Egger 1890/92. — Platner, Bei-

recht, im Markrecht, im Gerichtsstand und in einem besseren Besitzrecht als städtisches Bewußtsein fest verankert.

Bagus Quenzina, locus Quenzino (um 1030), Dolga (um 1070), Quonzi (um 1180), Castrum Quenz (1198), Burgum Quenze (1249), Civitas Quenze (1252)<sup>4</sup>. Also kamen die ältesten urkundlichen Namensformen, wie sie uns im Verlaufe der ersten drei Jahrhunderte in den Quellen begegnen. Wenn tritt sie nur zu reden brüchtern! Aber das Geheimnis dieses Namens scheint unergründlich. Ist er Urvrösch, keltischen Ursprungs und kammen ihn schon die Römer? In welcher Form wohl? Oder ist er erst im slavischen Mund entstanden? Was mag er bedeuten? — Und vor allem dies: worauf bezog sich der Name ursprünglich, auf die Siedlung zwischen den Güssen oder auf die Hofstadt um die Pfarre? Dies alles wären interessante Fragen für eine gar nicht einfache ortsnamenskundliche Untersuchung<sup>5</sup>. Ich möchte glauben, daß eine ältere Urvrösch oder keltische Namensform vorlag<sup>6</sup>, die in slavischem Mund endgültig umgeformt worden sein mag. Er muß sich ursprünglich auf die Oberstadt, auf den engeren und weiteren Umkreis der heutigen Pfarrkirche bezogen haben<sup>7</sup> und erst dann auf die untere Siedlung übergegangen sein.

Dies ist alles, was wir mit eigener Gewißheit über das Schicksal der Stadt in den Jahrhunderten vor der bairischen Besiedlung erschließen können.

Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts begannen sich hier im slavisch-bairischen Grenzland große Veränderungen vorzubereiten. Das Christentum, das in kurzer Frist den germanischen Westen gewonnen hatte, schickte sich nun an, auch die slavische Westgrenze missionierend zu überschreiten. Das Wendentum hatte hier seine Abwehrkraft längst eingebüßt und suchte, durch die Awaren und die Langobarden doppelt bedrängt, eine Annäherung an das christliche Baiern. Im Jahre 769 gründete Tassilo III. von Baiern auf slavischem Grenzboden zu Stralchen ein Missionskloster. Den Predigern, die draußwärts zogen, folgten bald bairische Edelinge und Bauern als Herren in das neugewonnene Land.

Bald war der heutige Stillaner Boden<sup>8</sup>, bald der Kienger Kessel, bald das Zurnfeld erreicht, wo ähnliche Bewegungen aus den Sekundären einmündeten.

Ein Salzburger Mönch hat uns um 870 über die Bekehrung der Rätener kurz, aber doch anschaulich genug berichtet<sup>9</sup>. Nach seiner Darstellung ging die christliche Mission der bairischen Kolonisation voraus. Sie scheint sich, abgesehen von Rückschlägen, fast durchaus friedlich vollzogen zu haben, scheint schließlich von den slavischen Herrengeschlechtern selber gefördert worden zu sein.

Diese Salzburger Quelle berichtet auch, daß sich die Missionare mit Vorliebe auf spätromische Städte und Orte stützten, wo sich spätrömische Überreste von Christgläubigen die Stabergel hindurch erhalten haben mochten und wo gelegentlich auch noch die Ruinen der Kirchen aus der spätromischen Zeit standen. So machten es die Missionare nach der anschaulichen Schilderung jenes Mönches in Zubovum (Salzburg) selber, so in Teurnia (St. Peter bei Spittal), so in Maria Saal und an anderen Orten. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß dies in Ugunt-Quenz nicht so gewesen wäre. Ohne Zweifel erstand auch hier im Bereich des alten Kastells, wahrscheinlich sogar auf den Fundamenten der spätromischen St. Andreas-Basilika die neue Missionskirche, die man wieder dem hl. Andreas weihte. In Aquileia war das alte Suffraganbistum Ugunt während knapper 200 Jahre stehen nicht vergessen worden.<sup>10</sup> Der Patriarch machte nun wohl selbstverständlich seine Metropolitanechte über sein altes Uguntiner Bistum und dessen Kirchenbesitz geltend und geriet dadurch mit dem Erzbistum Salzburg in Widerspruch, das über den Lavant her im Nostal missionierte. Dieser Gegensatz behinderte die Missionsarbeit und vor allem die kirchliche Organisation nicht wenig. Die Frage der Metropolitangrenzen und der damit verbundenen Pfarreinteilung wirkte föhler Staub auf, daß sich Kaiser Karl der Große persönlich damit befassen mußte und die Drau als Grenze zwischen den beiden Metropolen festlegte<sup>11</sup>. Dies war 811. Nur da und dort, wo es sich um uralte

unberührte Rechte handelte, wurden das Patriarchat oder die Salzburger Kirche die gefestete Grenzscheide und ein festes Übergreifen. So auch in Falle der alten Uguntiner Kirche an dem Boden von Quenz. Hier stieß die ursprüngliche Ugunter Pfarre Quenz-Patriarchsdorf über die Grenzscheide hinweg talwärts vor und schritt die Döllbacher Pfarrstrecke, der zu Salzburg gehörte, mitten auseinander. Quenz-Patriarchsdorf, Döllbach und Ugunt-Trisach sind wohl schon im 8. u. 11. Jahrhundert als Ursparren des Erzbistums entstanden. Die erste und älteste aber war ohne allen Zweifel Quenz-Patriarchsdorf<sup>12</sup>. Im 10. Jahrhundert war der Kiengerboden wohl christlich.

Mit den Bischöfen und Priestern zweier Kirchen weiheten und Pfarren einrichteten, kamen bald auch bairische Edelinge, die das Land für ihren Heirat und den fränkischen König in Besitz nahmen, den Boden unter ihre Fellehen aufteilen und neben der kirchlichen Organisation auch die fränkischen Grafschaftsordnung einrichteten. Um die der eingewanderten slavischen Bauern anderte sich dadurch nicht viel. Sie behielten ihre Hufen und pflanzten schilmmster falls einem neuen bairischen Herrn. Die nachrückenden bairischen Siedler wurde zum größten Teil wohl auf Neubrüll angezogen. Also vergrößerten sich die adeligen Grundherrschaften, mehrten sie ihre Einkünfte und blieb die slavische Arbeitskraft erhalten und ihr Besitz unbeeinträchtigt. Wohl noch zwei Jahrhunderte oder länger sprach man hier slowenisch und bairisch nebeneinander.<sup>13</sup>

(Schluß folgt)

12) Daraus darf nicht geschlossen werden, daß die „ältere“ Ursparre Döllbach erst von der „jüngeren“ Kienger Pfarre „durchbrochen“ worden sei. Die eigenartige Streulage der Pfarre hängt vielmehr damit zusammen, daß sowohl Döllbach wie Trisach-Bamber Brünner Eigentümern gewesen sind und daher trotz der räumlichen Trennung zu einer Pfarre vereinigt wurden.

13) Kieng. bereits um 1030 als Hauptort des gleichnamigen Gauces bezeugt, war oben allen Zweifel auch die erste und älteste Pfarre. Sie ist als solche zu Ende des 12. Jhdts. bezeugt, früher als jene von Döllbach oder Ugunt. Der Patriarch hatte die Kienger Pfarre damals schon aus seiner Diözese entlassen und an Salzburg abtreten müssen, genau aber in seiner alten „Suffragankirche“ noch immer gewisse Ehrenrechte. Er weiste sie dort in seinem Sommerloos auf Patriarchsdorf. Sein Vertreter, der Bischof von Pola, weihte 1204 auch die wiederhergestellte Andreas-Kirche. Sie genoss um die Mitte des 13. Jhdts. und auch später einen offensichtlich hohen Rang vor den andern umliegenden Pfarren. Vgl. hierzu auch Stolz, Vorbericht, S. 653.

14) Noch im 11. Jhdts. nennen uns die Brünner Traditionsbücher im Kienger Boden: „slavische Hufen“. Vgl. Stolz, Ostirrol, Jrschrift, S. 148.

4) Ich hoffe, in unsern Heimatblättern demnächst mit der Veröffentlichung der wichtigsten Quellen zur Geschichte der Stadt Kieng beginnen zu dürfen und erpäre mir dabei einzelne unwichtigere Quellenbelege.

5) Trotter, über den Namen Kieng, Heimatblätter, 8. Jg. S. 2. — Gimmer, Beiträge, S. 8.

6) Vgl. Wiesfleder, Die römischen Statuen an der Pustertaler-Strasse, Heimatblätter, 14. Jg., S. 14.

7) Vgl. Otto Stolz, Politisch-historische Landbeschreibung, S. 670. — So wird beispielsweise 1206 die St. Georgskirche (in Oberbrum) als in Kieng gelegen bezeichnet; ebenso 1261 das Schloß Thurn.

8) Die Ortsnamen weisen uns heute noch auf einzelne Aufenthalte des bairischen Bodens hin: Der Wimbach (=Wendenbach, wie er im 14. Jhdts. noch geschrieben wird) war wohl eine Zeitlang Grenzscheide zwischen Baiern und Wenden. Heunfels war, wie der Name sagt, eine slavische Grenzfestung (Der Name Heune = Hunne bezeichnete damals den östlichen Nachbarn, den Slaven ebenso wie den Awaren).

9) Conversio Bagariorum et Saramanorum, herausgegeben von Wilko Kos, Laibach, 1936.

10) Man beachte zum Beispiel, daß die katholische Kirche ihre Ansprüche auf die Bistümer Kleinauen noch immer anspricht erhält, obwohl sie teilweise bereits seit 1000 Jahren zu besetzen angehörr haben.

11) Vgl. Saffh. Geschichte Kärntens, 1. Band, S. 75.

# Die Döllbacher Kriegsfahne

Zusammengestellt von Josef Oberguggenberger, Oberlehrer

Die nachstehenden Schilderungen stammen aus den mündlichen Berichten des verstorbenen Lehrers Josef Defregger, welcher die genannte Fahne lange in Verwahrung hatte und die Begebenheiten selbst von seinem Großvater Josef Kofler des Älteren erzählen hörte.

Wie viele Gemeinden Tirols besitzt auch Döllbach ein kostbares Erbstück aus den schmerzlichen Kampfjahren Tirols vor 140 Jahren. Es ist die alte Kriegs- und Schützenfahne, die Ehre und der Stolz der Döllbacher Schützenkompagnie. Sie zählt zwar nicht zu den ältesten Kriegsfahnen Tirols, aber jedenfalls zu den ehrwürdigsten. Aus welchem Jahre die Fahne stammt, kann mit Sicherheit nicht mehr angegeben werden. Eines ist sicher, daß sie im Jahre 1797 geweiht wurde. Als nämlich in diesem Jahre die Ostgrenze Tirols bedroht war und der Feind von Rängen herauf eindringen wollte, sammelte sich am 23. April eine mutige Schar Landesverteidiger unter Major v. Raffen und Sturmkommandant Philipp v. Wörndle an der Landesgrenze bei Christanten. Dort wurde nun die Fahne in einem Heustapel, genannt der Lager Stadel, vom damaligen Feldbischof geweiht und (wie es in der leider verlorengegangenen Urkunde hieß) den Mariensöhnen (Bewohner von Döllbach, so benannt, weil St. Marius Kirchenpatron von Döllbach ist) übergeben. Diese Fahne stand besonders im Feuer im Jahre 1809, und zwar zu wiederholtenmalen bei der Ebnzerklause, bei Brunack, bei der Mühlbacherklause, ja auch in Bozen, wo sie in Feindeshände geriet, dann jedoch wieder befreit wurde. Am selben Jahre noch kam sie durch den Wintschgau nach Doranberg bis Bregeiz, längs der bayerischen Grenze nach Ruffeln und über den Feldertauern wieder nach Döllbach. Noch ein letztesmal sollte die Fahne gegen den Feind getragen werden und das war im Jahre 1848, als die Döllbacher Schützen unter Hauptmann Rainer aus Lengberg auf den Kreuzberg rückten. Zur Erinnerung daran trägt die Fahne die goldene Medaille, welche damals der Fähnrich Josef Kofler von Kaiser Franz Josef erhielt.

Es folgten nun ruhige Zeiten für Land und Leute, jedoch nicht für die Fahne. Im Jahre 1854 verlangte der damalige Schützenhauptmann von Ebnz die Döllbacher Fahne, angeblich um dieses wertvolle Erinnerungszeichen gut aufzubewahren, da Döllbach keinen Schießstand besitze. Gummützig, ohne Argwohn, überließ man die Fahne. In der Folge jedoch zeigte es sich, daß man in Ebnz nicht so sehr aus Fürsorge als vielmehr aus anderen Gründen nach der

altverehrten Fahne strebte. Als nämlich im selben Jahre 1854 Erzherzog Karl Ludwig nach Ebnz kam, zog auch die Döllbacher Schützenkompagnie zum Empfang des hohen Herrn nach Ebnz. Wie nun die Schützen um Überlassung der Fahne erzuhten, wurden sie vom dortigen Schützenhauptmann scharf abgewiesen. Da erklärten die Döllbacher Schützen rundweg, ohne ihre Fahne an der Festlichkeit nicht teilzunehmen und wandten sich ohne weiteres an den damaligen Bezirkshauptmann Samemoser. Erst dank dem energischen Eingreifen dieses Herrn gelang es ihnen, die Fahne für diesen Anlaß wieder zurückzuerhalten und der Schützenhauptmann von Ebnz mußte noch obendrein für sein unberechtigtes, hartes Auftreten der Schützenkompagnie von Döllbach Abbitte leisten.

Nach Beendigung dieser Feiertage kam die Fahne nach Döllbach zurück, wurde aber in den Siebzigerjahren aus demselben Grunde wie 1854 wieder nach Ebnz gebracht und blieb dort bis zum Jahre 1884. Döllbach hätte vielleicht auf die „Rückeroberung“ der Fahne ganz vergessen, wenn nicht der heute noch lebende Lehrer Josef Defregger die Sache in die Hand genommen hätte. Seinem mutigen Auftreten ist es zu danken, daß die Fahne überhaupt noch nach Döllbach zurückgebracht wurde. Josef Defregger machte nämlich in Ebnz begründeten Anspruch auf die Fahne. Als trotzdem die Bitte abschlägig beantwortet wurde, wandte er sich um seiner Heimatgemeinde dieses kostbare Erbstück zu bewahren, an den hohen Landesauschuß. Dieser prüfte die Angelegenheit und entschied endlich, die Fahne habe für immer in Döllbach zu verbleiben, da sie bei der Weihe schon den Bewohnern von Döllbach übergeben worden sei. So war die Fahne zum letztenmal glücklich zurückerobert und gerettet, zwar nicht aus Feindeshänden, aber doch gerettet vor Verwahrlosung, vielleicht sogar vor dem Untergang, denn die ehrwürdige Schützenfahne lag — wie ein Augenzeuge versichert — in einem Winkel des Ebnzner Schießstandes unter allem möglichen „Gerassel“.

Nun die Fahne war gerettet; was aber nicht gerettet werden konnte, das sind mehrere Erinnerungsmedaillen, welche diese Fahne trug. Diese wurden ihr abgenommen und nach dem Tode des betreffenden Herrn, der sie aufbewahrte, verschleudert oder verkauft, da die Erben wahrscheinlich nicht wußten, wohin sie gehörten. Es sollen ~~vielleicht~~ und wertvolle Medaillen dabei gewesen sein, u. a. eine große silberne

## Dr. Herm. Wiesflecker

den Lesern der „Osttiroler Heimatblätter“ als Mitarbeiter durch seine Arbeiten über die Geschichte von Ebnz bestens bekannt, wurde mit 11. September zum außerordentlichen Professor für österreichische Geschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Graz ernannt. Die „Heimatblätter“ entbieten ihrem verehrten Mitarbeiter die herzlichsten Glückwünsche!

Denkmünze. Gegenwärtig trägt die Fahne noch 12 Erinnerungszzeichen, darunter ein altes Fahnenband, vielleich das erste, das die Fahne geziert, da Armeekreuz 1813, die goldene Verdienstmedaille 1848, eine Auszeichnung des Fähnrichs Josef Kofler, sowie mehrere andere Medaillen und Erinnerungsbilder. Diese Medaillen wurden im Jahr 1897, am Säcularfest der Fahne am Martinstag durch den Bezirkshauptmann von Ebnz, Graf Aitens, der Fahne feierlich angeheftet. Die Fahne selbst ist aus welchem Seidenstoff unträgt in der Mitte den roten Tiroler Adler. Die Fahne ist zwar sehr stark zerkratzt und zerfressen, jedoch so, da der Adler zum Großteil noch sichtbar ist.

Diese Fahne, an und für sich schon ehrwürdig, ist für die Döllbacher noch viel ehrwürdiger und teurer durch die Erinnerung an ihren mutigen Fähnrich Josef Kofler. Er war ein Sohn des Simon Kofler, Welther des Karabacher gutes in Döllbach, welcher aus Karthä dorthin gezogen war. Im Jahre 177 wurde er in Döllbach geboren. Als zive Jahrzehnte darauf der Feind an die Festschlösser Tirols pochte, da litt es natürlich den strammen, mutigen Tiroler nicht länger zu Hause. Und so finden wir ihn schon im Jahre 1797 an der Osttiroler Landesgrenze bei Christanten unter der bedrückten Oberleitung des Majors von Raffen und des Sturmkommandanten Ph. v. Wörndle. Raum konnte er in seinem jugendlichen Eifer den Augenblick erwarten, wo er die Feuerprobe bestehen sollte. Jedoch dieser Augenblick sollte noch nicht kommen. Denn die ganze kleine, aber mutige und entschlossene Schar der Landesverteidiger vermochte durch ihre Klugheit und Schlächtigkeit der zehnmal überlegenen Feind, der vor Oberdrauburg herauf anrückte, derart zu täuschen, daß er eiligt um Friedensverhandlungen ansuchte. Die Landstürmer hatten ihren Zweck erreicht, schlossen deswegen unter günstigen Bedingungen Frieden und kehrten bereits am nächsten Tage, dem 24. April, unter den Rindgen der Markt nach Hause.

Da nun wieder ruhigere Zeiten kamen, widmete sich Kofler dem Schuldienste.

Im Jahre 1799 stand er bereits als Schützengilde an der Seite des Lehrers Andra Invalini.

Im Jahre 1800 finden wir Kofler als Führer bei der zweiten Elzger Schützenkompagnie, welche wahrscheinlich zum Großteil aus Männern der Umgebung von Elz zusammengestellt wurde: In einer noch erhaltenen Note an Herrn Josef Kofler heißt es:

„Diesen Augenblick ertheilt das Landrichteramt dem Herrn Fähnrich Joseph Kofler zu Döllach, den höchsten Auftrag, vom 21ten d. M., Nr. 8296, gemäß welchem eilig die Vertheidigungskompanie des 4fachen Zugens Ihren vorigen Hauptposten Vertilau antreten muß. Zu dem Ende ist unter uns an alle Gemeinden der Auftrag erlassen, daß die Kompanie den Donnerstag, 27ten, sich versammle und den 28ten November über den Thaum ihren Marsch unfehlbar antrete. R. F. Landrichteramt den 24ten November 1800.“

Das Sturmjahr 1809 brachte endlich dem kampflustigen jungen Manne die Erfüllung seines langgehegten Wunsches, mit dem Feinde nähere Bekanntschaft zu machen. Seine anerkannte Tüchtigkeit hatte ihn bereits die Stelle eines Oberleutnants eingetragen. In der ersten Hälfte des Jahres 1809 finden wir ihn an der Seite des Hauptmannes

Invalini, seines Schulvorgesetzten, welcher die zweite Elzger Schützenkompagnie befehligte, bei den Kämpfen an der Mühlbacherkaufe, bei Bruned und in der Gegend von Ofang. Bei Neuhäusern, gegenüber Niederolang, geriet er sogar einmal in höchste Lebensgefahr. Kofler hatte sich nämlich hinter Buschwerk versteckt, um auf die Feinde schießen zu können — ein Schütze mußte ihm beständig zwei Erzen laden —, bemerkte aber vor lauter Schießbegierde nicht, wie seine Landoleute sich immer weiter zurückzogen und er von den Franzosen eingeschossen wurde. Da sah noch rechtzeitig ein österreichischer Kavallerist die äußerst gefährliche Lage Koflers, sprengte eiligst zu ihm heran und rief ihm zu: „Halt mein Pferd beim Schwweif, halt mein Pferd beim Schwweif!“ Kofler, erst jetzt die gefährliche Situation erkennend, befolgte sogleich den Rat und ließ sich, den Schwweif des Pferdes haltend, eine gute Strecke fortzuschleppen, nicht achtend auf die feindlichen Kugeln, die an ihm vorbeisauften. Da auf einmal stürzte das Pferd von einer feindlichen Kugel getroffen und kollerte den Abhang hinab in den Fluß. Kofler jedoch, wie der Reiter, warren bald in Sicherheit; eine leichte Verwundung nur trug ersterer von dieser gefährlichen Frucht davon. Alte Leute berichten, wie Kofler mit Vorliebe in späteren Jahren dieses Geschehnissen erzählte, das ihm bei Neuhäusern passierte.

Im Sommer 1809 finden wir Kofler mit der Hälfte der 2. Elzger Schützenkompagnie an der Rärntner Grenze, auf dem Hiesberg und im Rehtal nächst Winklern. Kofler hatte die Aufgabe, mit seinen „braven Schützen“ die ganze Gegend bis Oberbellach „abzuräumen“, den Feind ausfindig zu machen und jedesmal sofort den Rapport an Major Mraz zu erstatten, der auf dem Benzelsberg bei Winklern postiert war. Besonders empfiehlt Sr. Excellenz, der kommandierende „das fleißige Patrouillieren auf den Schießtoren und Schuchten, dem Gebirge usw. Da Ihre Mannschaft dazu sehr geeignet ist, so sollen Sie alle Sorgfalt hierfür anwenden, um den Feind, der sich heran schleicht, zu erfahren und mit die ungesäumte Nachricht, ob Sie was erfahren haben oder nicht, täglich den Rapport zu erstatten.“ So heißt es in einem Briefe des Majors Mraz. U. a. wurde diese Kompagnie auch einmal nach Stall und Oberbellach berufen, in welcher letzterem Orte sie in aller Eile die Brücke in Brand steckte und so den Feind aufhielt. (Fortsetzung folgt.)

**Heimatliches Schrifttum:**

„Wippaler Primasagen“ von Hermann Polzmann; Bd. 2 der Veröffentlichungen „Österreichische Volkstümlichkeit, Forschungen zur Volkskunde“, herausgegeben von Bruno Dörner, Viktor Geramb und Leopold Schallaböck. 2. Bds. Verlag für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1948, Pappgegeb., 262 Seiten mit zweifarbigen Schumannschielen und zahlreichen Zeichnungen v. alt. Walter Raimund Wörle. Preis Schilling 24.--

Ein kostbarer Volkschatz des alten Tirol und seiner Sagen- und Märchenumwobenen Bergwelt ist durch dieses Buch vor dem Vergessen gerettet worden. In den Kapiteln: „Jenseitsglaube und Totenkult“, „Naturdämonen und Riesengefallen“, „Matthias Gestampfe“, „Von Eljen und wilden Früchten“, „Wichteln und Zwergen“, „Berghühner Schätze und Goldbrümlen“, „Oeyen und Truten“, „Wassergeister und brüllende Seen“, „Die Perchte“ und anderen hat der Verfasser Volkserzählungen, die sich um Wegkreuze und Bildstöcke, an Ortsnamen (Matrei/Steinach) und Flurnamen (Küfentöbse, Stungger und Serles) knüpfen, wiedergegeben und den alten Volksglauben an die Naturgewalten in den Sagengezeiten von Berg und Tal, Haus und Hof, Blitz und Donner nachgewiesen. Leuzfelderschreibungen und Totenerzählungen waren die geistigen Nahrungsmittel dieses Bergglaubens.

Besonders wertvoll für das Volk macht das Buch die inhaltliche Deutung und Erklärung aller Sagen und die Herausarbeitung ihres geschichtlichen Kernes.

Zu einem wissenschaftlichen Werk wird diese Sammlung von Primasagen durch die genaue Lokalisierung jeder einzelnen und durch Angabe ihrer Überlieferungsquelle, sowie durch die dem Buche beigegebenen Anmerkungen, Literaturangaben, Sachregister und Ortsnamenregister.

Die „Wippaler Primasagen“ sind ein wertvolles Familienbuch, sehr geeignet zum Lesen an langen Winterabenden, an denen früher diese Märchen und Sagen im „Feingart“ erzählt wurden und so erhalten blieben. Würdig stellt es sich unseren Weihnachtsbüchern von Hermann Mang, Josef Ringler, Josef Bachledner und Reinmichl zur Seite. Dr. Ko.

**Hofrat Engelbert Audenthaller †**

Am 7. Oktober starb in Klühbühl Hofrat Engelbert Audenthaller im 73. Lebensjahre. Der Verstorbene war von 1915 bis 1927 Direktor — in den letzten Jahren, nachdem die Anstalt italienisiert worden war, Professor — an der Lehrerbildungsanstalt in Bogen. 1927 teilte er das Los des Großteilens der deutschen Lehrerschaft Südtirols und wurde entlassen. Von 1927 bis 1929 wirkte er in Bregenz Klühbühl als Bezirksschulinspektor, von 1927 bis 1938 leitete er als Landesinspektor das Tiroler Schulwesen. Nach seiner Pensionierung widmete er sich ganz seinen tirolischen Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Namensforschung, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Engelbert Audenthaller wird seinen Schülern immer unversehrt bleiben. Als Vorgesetzter wie als Mensch charakterisierte ihn seine hohe menschliche Güte, ein unbestechlicher Gerechtigkeitsstreiter, ein ehrliches Wollen. Als Lehrer war er von umfangreichem Wissen, gründlich-

fier Fachkenntnis und überlegener Kritik. Wer ihn von seinen Schülern nicht kannte, fürchtete ihn, die ihn kannten, liebten ihn. Er war ein ganzer Tiroler: Stolz auf seine gleichnamigen Vorfahren, die im Jahre 1809 an Hofers Seite gestorben, tiefgläubig und innigst heimatsverbunden. Alles Phrasenhafte und Murmelsüchtige war ihm verhaßt. Er bezeichnete sich selber oft als einen großen Miesch.

Wie sehr er sich auch in Nordtirol daheim fühlte, Südtirol konnte er nicht vergessen.

Seine Schüler und das tirolische Schulwesen verdanken ihm viel. Was er für die tirolische Familienforschung geleistet hat, wird wohl erst aus dem Nachlasse klar hervorgehen. In den „Tiroler Heimatblättern“, im „Schlern“ und auch in den „Östtiroler Heimatblättern“ erschienen immer wieder Aufsätze aus seiner Feder.

Der Herr schenkte ihm die stolze Ruhe!  
Ein dankeschuldigster Schüler.